

Bieler Tagblatt

heute:
Espace-
Stellenmarkt

Seit 1850 die Zeitung für Biel und das Seeland

Samstag
6. Juli 2019
CHF 4.20

www.bielertagblatt.ch

Faszinierender «Chnopf»
Zwei Artistinnen erzählen,
warum sie mitmachen.

Region – Seite 5

Kartenhaus im Pasquart
Die Künstlerin Andrea Heller
zeigt ihre neue Installation.

Kultur – Seite 9

Raus aus der Stadt
Wie ein Paar den Traum von
einer eigenen Farm lebt.

Kontext – Seite 33

Wie zweisprachig ist Freiburg?

Bilinguismus Eine Reise an die Saane zeigt: Deutschfreiburger kämpfen für ihre Minderheitenrechte.



Freiburg ist tendenziell französisch geprägt. Doch in der Stadt leben rund 20 Prozent Deutschsprachige. Eine spezielle Situation findet sich in der Unterstadt.

MATTHIAS KÄSER

Biel und Freiburg sind zweisprachig. Doch ein genauerer Blick zeigt: Der Bilinguismus wird in den beiden Städten recht unterschiedlich gelebt. Vor allem auf politischer Ebene ficht die deutschsprachige Minderheit, die in Freiburg etwa 20 Prozent ausmacht, langwierige Kämpfe aus: für die Umbenennung des Bahnhofs in Fribourg/Freiburg, für zweisprachige Strassenschilder, für bilinguen Schulunterricht.

Ein wichtiger Kampf ist letztes Jahr verloren gegangen: Die Stadtregierung entschied sich gegen die Einführung von

Deutsch als zweite Amtssprache. Historiker und Mehrsprachigkeitsexperte Bernhard Altermatt zeigt sich allerdings optimistisch, dass sich dieser Status in naher Zukunft ändert: Die Stadt plant nämlich eine Fusion mit acht Nachbargemeinden. Diese sind zwar französischsprachig. Aber trotzdem würde auch der nominelle Anteil der Deutschsprachigen zunehmen. «Eine solche Gemeinde kann gar nicht anders als zweisprachig sein», sagt Altermatt.

Einer, der die Situation in Freiburg auch aus eigener Erfahrung kennt, ist der Jour-

nalist Rainer Schneuwly. Am Montag feiert sein neues Buch «Bilingue» Vernissage, in dem er den Umgang mit der Zweisprachigkeit in Freiburg und Biel vergleicht und die unterschiedlichen Gemütslagen auch mittels historischer Exkurse erklärt. Ein Französischsprachiger in Biel habe es besser als eine Deutschsprachige in Freiburg, sagt er: «Die Zweisprachigkeit ist in den Köpfen in Biel viel besser verankert als in Freiburg.» Das ist aber auch eine Folge vergangener Kämpfe und teils breit abgestützter Efforts. Dies zeigte sich gerade

diese Woche wieder, als der Bund auf die Forderung nach zweisprachigen Verkehrsschildern auf dem A5-Ostast einging – selbst wenn laut Schneuwly an dessen Ursprung ein Bieler Versäumnis steht. Jedenfalls müsse man sich die Zweisprachigkeit einiges kosten lassen, so der Autor. In Biel sind es mehrere Millionen Franken pro Jahr. Der Gewinn daraus? Nicht nur der Sprachfrieden, sondern auch eine höhere Attraktivität im Vergleich mit anderen Städten ähnlicher Grösse. *ab/tg*
Kontext Seiten 25 bis 29

Uhrencup beginnt, der Rechtsstreit dauert an

Fussball Am Dienstag beginnt mit dem Spiel FC Luzern gegen Crystal Palace der diesjährige Uhrencup. Co-Veranstalter Thomas Grimm sagt, es werde zunehmend schwieriger, das traditionsreiche Fussball-Vorbereitungsturnier zu organisieren. Das letztjährige Turnier während des WM-Sommers habe Substanz gekostet, die Reserven seien aufgebraucht. Im Hintergrund dauert der Rechtsstreit um den Besitz an der Marke «Uhrencup» an. Das Amtsgericht Solothurn-Lebern hat ein erstes Urteil gefällt: Die Uhrencup & Event GmbH darf noch nicht gelöscht werden. Für Sascha Ruefer ist dies ein erster Schritt, die Übertragung des Markenrechts an die Stadt Grenchen rückgängig zu machen. Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig. *tg*

Wirtschaft Seite 8
Sport Seite 21

Übersicht

Berner Jura Er wollte in 60 Tagen mit dem Töff um die Welt. Nach einem Unfall muss Marc Suter aus Diesse aufgeben.
Kanton Bern – Seite 6

Pilatus Der Bundesrat muss sich Kritik vom Flugzeugbauer aus Nidwalden anhören.

Schweiz – Seite 10

Würdigung Wer war Florijana Ismaili? Erinnerungen an die verstorbene Fussballerin im Nachruf.

Sport – Seite 23

Nach 24 Jahren Kündigung erhalten

Squash Der Squash Club Biel muss die Räumlichkeiten im Zeughaus spätestens bis in einem Jahr verlassen. Das Bundesamt für Sport (Baspo), via Bund Eigentümerin des Gebäudes, beansprucht den Platz für andere Zwecke. Der Bieler Squash Club ist seit 24 Jahren im Zeughaus einquartiert. Ein neues Zuhause zu finden, ist ein schwieriges Unterfangen. *bil*

Sport Seite 20

Kehrtwende bei der Finanzierung

Behinderte Menschen mit einer Behinderung und nicht mehr Institutionen sollen künftig im Kanton Bern finanzielle Unterstützung erhalten. Dazu hat der Kanton jahrelang an einem eigenen Abklärungssystem getüftelt, was politisch umstritten war. Nun lässt er dieses zugunsten eines anderen Systems fallen. Damit will er die Mehrkosten drastisch senken. *sar*

Kanton Bern Seite 7

Kornkreis zieht weite Kreise

Büren Im Häftli zieht ein Kornkreis derzeit massenhaft Touristen an. Landwirtin Fabienne Wyder weiss nicht so recht, was sie von dem Phänomen halten soll.

Ob von Menschen gemacht oder von Ausserirdischen geschaffen: Für die Bürener Landwirtin Fabienne Wyder ist klar: «Der Kornkreis ist etwas Schönes.» Den-

noch wird deswegen ein Teil der Weizenерnte unbrauchbar. Derweil zieht der Kreis scharenweise Besucherinnen und Besucher von Nah und Fern ins Häftli bei Büren. Die meisten sind davon überzeugt, dass der Kreis mit dem Mandala-Muster das Werk von «unheimlich starken Energien ist», wie sich ein Mann aus Tavannes ausdrückt. *bjg*
Region Seite 3

Jetzt gibts auch Paprika im «Pintli»

Meienried Heute feiert das Meienried-Pintli Wiedereröffnung. Ab 14 Uhr begrüssen der neue Pächter, Csaba Hamori, zusammen mit seinem Bruder die Gäste mit einem Buffet mit kalten und warmen Speisen. Die Brüder stammen aus Ungarn und wollen auch ungarische Spezialitäten servieren. *bjg*
Region Seite 2

Kontext

Der zweite Bund des Bieler Tagblatts

Titelgeschichte

«Grüessech, chöit dir Dütsch?»

In Freiburg leben rund 20 Prozent Deutschsprachige. Seit Jahrzehnten kämpfen sie für eine stärkere Zweisprachigkeit. Während die Stadtregierung sich bislang gegen die Einführung von Deutsch als zweite Amtssprache sträubt, leben die Unterstädter den Bilinguismus auf ihre eigene Art – sie bolzen.

Andrea Butorin

Fribourg/Freiburg: Von Biel aus ist die Stadt an der Saane in 63 Minuten Zugfahrt zu erreichen. Biel-Zürich dauert 70 Minuten. Doch geht es um Ausgang, Shopping oder Kultur, scheint Zürich für Seeländer um Meilen näher zu liegen. Dabei wäre Freiburg eigentlich die perfekte Partnerstadt für Biel, gelten die beiden Städte doch als die einzigen zweisprachigen Städte der Schweiz. Wobei Biel meist als «echt bilingue» oder zumindest als «bilingue als Freiburg» beschrieben wird.

Biel wurde 1952 offiziell für zweisprachig erklärt. Anders Freiburg: «Obwohl die Zähringerstadt seit ihrer Gründung im Jahr 1157 stets zweisprachig war, ist ihr amtlicher Name nach wie vor Ville de Fribourg».

Denn die Freiburger Behörden haben bisher Freiburg nicht formell zweisprachig erklärt», schreibt Rainer Schneuwly in seinem brandneuen Buch «Wie Freiburg und Biel mit der Zweisprachigkeit umgehen» (siehe Interview ab Seite 28). Vielmehr pflege die Stadt eine «pragmatische Zweisprachigkeit». Was bedeutet das und wie zweisprachig ist Freiburg wirklich?

In 63 Minuten gibt es Antworten auf diese Frage.

«Essayez-moi» – «Probier's einfach»

Fribourg/Freiburg: Ein erstes Politikum begegnet einem gleich am Bahnhof. 50 Jahre dauerte es, bis dieser im Jahr 2012 nach dem erstmals geäusserten Begehren der Deutschfreiburger in beiden Sprachen angeschrieben wurde. Wer vorher nach Freiburg wollte, kam stets in Fribourg an.

Auf dem Bahnhofplatz singt ein Strassenmusiker direkt unter der Bustafel «Fribourg/Freiburg Place de la Gare» auf Englisch, eine Stele von Freiburg Tourismus sagt Touristen zwei- (aber nicht drei)sprachig, wo's langgeht, und violette Mietvelos locken Kundschaft an: «Essayez-moi», steht auf einem, «Probier's einfach» auf dem anderen.

Wer vom Bahnhof aus die Stadt erkundet, steigt kontinuierlich in die Altstadt hinab. Mit Fokus auf die Sprachen fällt sowohl Zweisprachiges als auch Einsprachiges auf: Der Geigenbauer und die Zahnklinik werben auf Deutsch und Französisch, während der touristische Wegweiser «Musée suisse de la machine à coudre» deutschsprachige Fans von Nähmaschinen aussen vor lässt. Und warum ist die «Rue de Romont» nur auf Französisch angeschrieben, die «Rue de Lausanne» dagegen auch mit «Lausanne-gasse»?

«Nirgends im Vergleich zu Biel»

Um Freiburgs Zweisprachigkeit besser zu verstehen, wird es Zeit, Insider beizuziehen. Diese sind bei «Radio Freiburg» zu finden. Wie «Canal 3» existiert der Sender einmal auf Deutsch, einmal auf Französisch. Im März dieses Jahres zog die Redaktion in den neuen Mediaparc

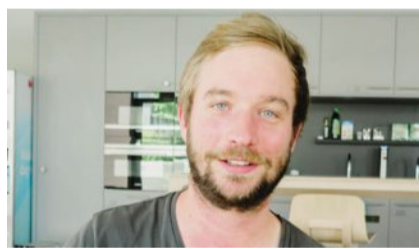


Freiburg war – anders als Biel – schon bei der Stadtgründung im Jahr 1157 zweisprachig.

MATTHIAS KÄSER



Anna Binz von Radio Freiburg.



Marc Henninger von Radio Freiburg.



Christina Tschopp, angehende Lehrerin.

um. Dieser befindet sich in ... wie hiess das noch gleich? Gute Gelegenheit für einen Sprachtest. «Grüessech, redet Dir Dütsch?» – «Ein bisschen», sagt der Angestellte von Transports publics fribourgeois (TPF) und erklärt auf Hochdeutsch, dass Bus Nummer 5 zur Endstation Nuihonie in Villars-sur-Glâne und damit zum Mediaparc fährt.

«Grüessech, chöit Dir Dütsch?» Der Busfahrer mit portugiesischem Namen schüttelt beim Sprachtest Nummer 2 bloss den Kopf. «Hochdeutsch?» – «Non, que français». Ebenfalls nur welsch scheinen die Abfallsünder zu sein: «Les bus ne sont pas des poubelles!», teilt TPF mittels Plakat mit. Das benachbarte Pla-

kat wendet sich an potenzielle Übersetzer: «L'ALLEMAND, comme j'ai toujours voulu l'apprendre!»

Bei «Radio Freiburg» angekommen, hat Moderatorin Anna Binz gerade Zeit für einen Kaffee. «Anna, ist Freiburg eine zweisprachige Stadt?» – «Nein», sagt die dunkelhaarige Deutschfreiburgerin, «im Vergleich zu Biel sind wir nirgends.» Doch obwohl die Zweisprachigkeit institutionell nicht verankert ist, sei sie in vielen Bereichen mittlerweile umgesetzt. Früher hätten die französischsprachigen Medienmitteilungen «Radio Freiburg» Schwierigkeiten bereitet, inzwischen gebe die Stadt Communiqués in beiden Sprachen heraus.

Die 31-Jährige stammt aus Schmitten im Sensebezirk. Ihr erster Kontakt mit den welschen Freiburgern verlief eher harzig: Binz kam nach Freiburg ans deutschsprachige Collège, also ans Gymnasium: «Da lernte ich Französisch und musste es auch anwenden, nur schon, um mir das Mittagessen zu kaufen.» Es sei frustrierend gewesen, eine Abfuhr zu kriegen oder korrigiert zu werden, bloss weil sie den Satz nicht perfekt ausgesprochen habe.

Heute, findet sie, beherrsche sie Französisch immer noch nicht «mega gut», aber die Motivation sei gross, die Sprache zu lernen. So spielt sie zum Beispiel als einzige Deutschsprachige in einem welschen Volleyballteam.

«Vous parlez allemand?», pflege sie in einem Geschäft zu fragen. Besonders in Erinnerung bleibt ihr ein Besuch im Swisscom-Shop: «Als ich versuchte, mit der Beraterin deutsch zu sprechen, brach sie in Tränen aus.»

Insbesondere seitens Welschfreiburgern vom Land verspüre sie mangels Kenntnissen Ablehnung und Angst vor der deutschen Sprache. «Im Kanton Freiburg ist der Röstigraben sehr präsent», sagt sie. Bei solchen Begegnungen empfinde sie sich als privilegiert. Deshalb sei sie in sprachpolitischen Fragen weniger emotional, anders als viele in ihrem Umfeld: «Ich finde schon, dass die Stadt bei der Zweisprachigkeit vorwärtsmachen sollte. Aber gleichzeitig bin ich auch froh, dass ich gezwungen werde, Französisch zu lernen.»

«Ein echter Stadtfreiberger»

Ehe sie wieder zur Arbeit muss, empfiehlt sie ihren Kollegen, Moderationsleiter Marc Henninger, als Gesprächspartner. Der sei ein «echter Stadtfreiberger».

Fortsetzung auf Seite 26

Im See blubbern

Die erste Hitze ist gekommen. Endlich ist es Zeit, ins Wasser zu tauchen. Wie Badelustige diesen Moment geniessen, zeigt unser Bilderbogen.

Seite 30

An das Gute glauben

Menschen sehen den Zustand der Welt negativer als er tatsächlich ist, wie Theologe Hermann Schwarzen erklärt.

Seite 31

Das Gleichgewicht suchen

Nicht wenige träumen ab und an von einem eigenen Bauernhof. Doch was bedeutet es, wenn man den Schritt tatsächlich wagt? Die Filmkritik.

Seite 33

Titelgeschichte

Fortsetzung von Seite 25

ein Unterstädter» und sehe das alles bestimmt anders.

Abgesehen vom Flair der bilingualen Unterstadt sei Freiburg nicht zweisprachig, findet allerdings auch Henninger. Grund: «Die Welschen haben kein Interesse daran, Deutsch zu lernen.» Er ist der Meinung, dass die französischsprachigen Freiburger national betrachtet an einem Minderwertigkeitskomplex litten, weshalb sie kein Interesse hätten, in der Stadt auf die Bedürfnisse der Minderheit einzugehen.

Der 32-Jährige sass für die SP im Generalrat, dem Stadtfreiburger Parlament. Die Zweisprachigkeit ist da immer ein grosses Thema. Und das schon seit Langem:

- Der steinige Weg zum zweisprachig angeschriebenen Bahnhof wurde bereits erwähnt. Der Widerstand gegen diesen Wunsch war hartnäckig, obwohl die Ortstafeln auf den Hauptstrassen bereits seit den 70er-Jahren zweisprachig angeschrieben waren.

- Ein Politikum waren auch die Strassenamen. Ab 1837 wurden die deutschsprachigen Strassenamen in der Stadt durch französischsprachige ersetzt. Als in den 80er-Jahren vier Generalräte forderten, einige Strassen und Plätze aufgrund der touristischen Bedeutung zweisprachig zu beschriften, wurden nach ausgearbeiteten Kriterien einer Arbeitsgruppe und nach regen Diskussionen letztlich 22 Strassen und Plätze neu beschriftet – darunter auch die Rue de Lausanne.

- Seit Jahren befindet sich die Ausarbeitung eines zweisprachigen Stadtlogos auf der Pendenzenliste der Stadtregierung (siehe Interview rechts).

- Letzten Herbst fällte die Stadtregierung einen Entscheid bezüglich der Anerkennung der Zweisprachigkeit: Ein Vorstoss forderte die Prüfung der Frage, was es für die Stadt bedeuten würde, wenn sie sich offiziell zweisprachig erklären würde. Diese liess vom Institut für Mehrsprachigkeit ein Gutachten erstellen und entschied sich daraufhin gegen die Einführung von Deutsch als zweite Amtssprache. Dies aus Kostengründen und aufgrund der fehlenden kantonalen Gesetzesgrundlage. Auch die diskutierte Fusion mit acht (französischsprachigen) Agglomerationsgemeinden zu einem Grossfreiburg wurde als Argument ins Feld geführt.

Im Gespräch mit Rainer Schneuwly sagte Stadtpräsident Thierry Steiert zudem, wenn Freiburg von sich aus die Zweisprachigkeit erklären würde, weckte das alte Geister und drohte ein Sprachenkrieg, da in der Stadt immer noch die Angst vor der Germanisierung herrsche. Diese Angst wurde in den letzten Jahrzehnten bei Sprachdebatten immer wieder ins Feld geführt – obwohl der Anteil Deutschsprachiger in den letzten Jahrzehnten abgenommen hat (siehe «Fakten zur Zweisprachigkeit»).

Marc Henninger findet: «Es fehlt der Wille. Wir leben ein Nebeneinander statt ein Miteinander.» Übrigens trage auch die Sicht der Restschweiz auf Freiburg nicht gerade das Ihre bei, die Zweisprachigkeit anzuerkennen oder zu stärken: «Ich rege mich immer auf, wenn «Schweizer Radio und Fernsehen» von «Fribourg» statt von «Freiburg» spricht», sagt Henninger. Der Hockeyclub heisse auf Deutsch «Freiburg-Gottéron», da gebe es nichts zu diskutieren.

«Mon vatre a schlagué le chatz»

Trotz des Ärgers: Marc Henningers privater Kosmos sieht ganz anders aus. Er ist als Kind deutschsprachiger Eltern in der Unterstadt, der Basse-Ville, geboren. Die Schulen besuchte er auf Deutsch, Französisch lernte er auf der Strasse. Sein Freundeskreis ist mehrsprachig. Radio moderieren könnte er auf Französisch aber nicht, meint er. Dafür spreche er zu sehr Slang – zu sehr «Bolz». Bolz ist die Sprache der Unterstadt, die einst als Armenquartier von Freiburg galt. Hier siedelten sich im 19. Jahrhundert deutschsprachige Sensler an. Weil der Wohnraum eng war, fand das Leben grösstenteils auf der Strasse statt, und die Sprachen begannen sich zu vermischen.

«I gange ga pattinier», sagt Marc Henninger, wenn er Eislaufen geht. Klappt etwas nicht, schimpft er «nom de bleu!»



Schorschi alias Georges ist ein alteingesessener Unterstädter. Mit seinen Kollegen pflegt er das Bolz. (Bilder links oben).

Die Hochzeitergasse führt zur Kathedrale.

In Freiburg leben Deutsch und Welsch nebeneinander (links unten).

Der Klein-Sankt-Johann-Platz ist das Herz der Unterstadt.



BILDER: MATTHIAS KÄSER

Um einen Eindruck von seiner Welt zu gewinnen, schlägt Marc Henninger einen Abstecher in die Unterstadt vor. Das zweisprachige Flair erspüre man beispielsweise im «Au Tirlibaum», der Stammbaum vieler junger Einheimischer.

Auf in die Basse-Ville also. Das «Tirlibaum» befindet sich am Klein-Sankt-Johann-Platz. An diesem warmen Vormittag gehört das Lokal nicht den jungen Szenegängern, sondern den Senioren.

Vier Pensionäre sitzen vor einer Stange und parlieren auf französisch über dies und jenes. «Bonjour, grüesech, sprechen Sie Bolz?» – «Sie interessieren sich für Bolz? Da müssen Sie am Freitag in den «Engel» kommen. Da lebt das Bolz», antwortet der eine auf Deutsch. Er sei der Schorschi, Georges getauft, und genau auf der Sprachgrenze geboren worden. Früher, da hätten ennet der Bernbrücke, eben da, wo die «Auberge de l'ange» steht, die Deutschsprachigen gewohnt. Und nach der Mittleren Brücke, in Neuveville, die Welschen. Diese Trennung sei von den Pfarreien beeinflusst worden. «Wisst ihr noch, wie sich Deutsch und Welsch zwischendurch geklopft haben?», fragt Schorschi seine Freunde, die er seit Kindheitstagen kennt. Dumm sei dann bloss gewesen, wenn man im folgenden Schuljahr plötzlich ins «Feindesland» zur Schule musste, ergänzt er lachend.

Mit seinen drei welschen Freunden Minet («wie die Katze»), Chiffon («der mit den zwei linken Händen») und Béber (alias Albert) sitze er jeweils montags und dienstags hier im «Tirlibaum», mittwochs und freitags im «Engel» und samstags in der «Sonne». Und donnerstags? «Da dürfen die Frauen ins Apéro.»

Vom Bolz, stellt sich heraus, gibt es zwei Varianten, vielleicht auch hunderte,

so viele nämlich, wie es Sprecher gibt: Die Welschen sprechen Bolze, ein mit deutschsprachigen Wörtern gespicktes Französisch, und das Deutschschweizer Bolz entlehnt sich welscher Worte.

«Mon vatre a schlagué le chatz avec un steck», zitiert Minet den Paradesatz für Bolze, den ähnlich wie «à Ligu Lehm» unweigerlich als Beispiel für Mattenenglisch genannt wird.

Schorschi erinnert sich an ein Lied aus seiner Kindheit:

*En descendant le Hüegeli,
le Wägeli c'est casé
Dr Voorderredi mits en deux,
dr Guidon abenand*

Er habe schon diverse ältere Leute gefragt, wie das Lied weitergeht, doch niemand könne sich erinnern.

Bolz sei mehr als bloss Folklore. «Bolz spricht man, das kann man nicht lernen», findet Schorschi. Man bediene sich derjenigen Worte, die einem gerade in den Sinn kämen und die einfacher sind.

Bekannte Freiburger Persönlichkeiten

- Alain Berset, Bundesrat
- Slawa Bykow, Hockeylegende
- Charles Clerc, TV-Moderator
- Dominique de Buman, Nationalrat und Alt-Stadtpräsident
- Joseph Deiss, Alt-Bundesrat
- René Fasel, Präsident der Internationalen Eishockey-Föderation
- Gustav, Musiker
- Urs Schwaller, Ständerat
- Jo Siffert, Rennfahrer †
- Jean Tinguely, Künstler † ab



«Nehmen wir das Wort «Bindeschnur». Das sagt hier unten kein Mensch. Das ist eine «Ficelle». «Bindeschnur» ist höchstens etwas für die da oben», sagt er und zeigt mit dem Kopf in Richtung Osten, ins Sensegebiet. «Bolz ist eine Faulenzersprache.»

Wer mehr wissen wolle, solle einfach vorbeikommen, am besten während der Bolzer Fasnacht oder des monatlichen Flohmarkts: «Da ist ganz schön was los.»

«Lieber Französisch als Hochdeutsch»

Szenenwechsel: Bei der «Ancienne Gare», dem zum Hipster-Treffpunkt umgebauten alten Bahnhof, ist ausschliesslich Französisch zu vernehmen, bis Christina Tschopp eintrifft. Wie Anna Binz stammt sie aus Schmitten und kam nach Freiburg ins Collège, wo sie die «Franz-Basics» lernte. «Wie viele andere habe ich mich anfangs gegen das Französische eher gesträubt und mich als Teil einer Minderheit wahrgenommen.»

Den «Knopf aufgetan» habe sie, als sie am bilingualen Kunstgeschichte-Lehrgang studierte. Und wegen der Liebe: Christinas Freund ist französischsprachig. Er stammt aus Châtel-Saint-Denis, einer Freiburger Gemeinde nahe der waadtländischen Riviera; «stockfranzösisch», sagt Christina Tschopp. Die Ablehnung gegenüber dem Deutschen sei ebenso gross wie im Sensebezirk gegenüber dem Französischen. Das habe sich seit ihrer Schulzeit nicht verändert: Christina lässt sich derzeit zur Lehrerin ausbilden und unterrichtet in Plaffeien. «Dort finden alle Kinder Französisch scheisse.»

Am Anfang sei die bilingue Beziehung nicht immer lustig gewesen. Man müsse mehr Geduld aufbringen, es sei ermüdend oder führe zu Missverständnissen. Heute fühle sie sich sehr wohl mit der

französischen Sprache. Schwieriger sei es für ihren Freund, für den Deutsch und insbesondere der Dialekt eine Herausforderung darstellt: «Er findet es unangenehm, dass eine Gruppe wegen ihm französisch sprechen muss. Er weiss aber auch, dass viele lieber Französisch als Hochdeutsch sprechen.»

Nun sei er daran, Dialekt zu lernen. Doch welchen Dialekt lernt, wer in Freiburg einen Schweizerdeutsch-Kurs besucht? Eine Anfrage an die Migros-Klubschule blieb unbeantwortet. Bei der Volkshochschule heisst es: Bern- oder Zürichdeutsch – für Seislerdeutsch gebe es keine Lehrbücher.

«Christina, wie zweisprachig ist Freiburg?» «Die Stadt ist eher französisch geprägt», sagt sie. Das stelle sie besonders an den Wochenenden fest, nachdem die deutschsprachigen Studierenden heimgereist seien. Gleichzeitig verspüre sie in den Geschäften eine Verbesserung, was die Deutschkenntnisse angeht. Punkto Zweisprachigkeit werde sich die Stadt in den nächsten Jahren kaum gross verändern, glaubt sie. «Ich fürchte, die Unterstadt könnte mit der Zeit verwelschen.»

Doch vielleicht ist es gerade das dort gepflegte Bolz, das helfen kann, das bilingue Selbstverständnis von der Unterstadt aus in die restliche Stadt zu tragen – solange es von Menschen wie Schorschi oder Marc Henninger gepflegt wird.

Quellen: Rainer Schneuwly, «Bilingue. Wie Freiburg und Biel mit der Zweisprachigkeit umgehen», 2019. Bernhard Altermatt, «Die institutionelle Zweisprachigkeit der Stadt Fribourg-Freiburg: Geschichte, Zustand und Entwicklungstendenzen», 2005.

Weitere Bilder finden Sie unter www.bielertagblatt.ch/freiburg

Titelgeschichte

«Es ging eine Weile, bis ich merkte: Ich kann hier ja deutsch reden!»

Mehrsprachigkeitsexperte Bernhard Altermatt ist überzeugt, dass die Stadt Freiburg in naher Zukunft offiziell zweisprachig wird.

Interview: Andrea Butorin

Bernhard Altermatt, als ich über die Zweisprachigkeit von Freiburg zu recherchieren begann, hat man mir Sie als Gesprächspartner empfohlen; Sie seien ein Aktivist. Finden Sie das ein passendes Attribut?

Bernhard Altermatt: Wenn man im Stadtparlament sitzt, ist man automatisch aktiver und macht Vorschläge, um die Zweisprachigkeit zu fördern. Weiter bin ich im Verein Kultur Natur Deutschfreiburg und präsiere das Forum Partnersprachen Freiburg, ein zweisprachiger Verein, der gegründet wurde, um den Bilinguismus zu fördern. Sprachpolitisch bin ich sicher aktiv. Vor allem auch aus historischem Interesse.

Ist Freiburg eine zweisprachige Stadt oder nicht?

Ja, eindeutig. Unter fast allen Aspekten. Der Kanton Freiburg sagt: Die Stadt ist zweisprachig. In der Verfassung steht: La capitale est Fribourg – die Hauptstadt ist Freiburg. Das Kantonsgericht musste mehrmals Urteile zu dieser Frage fällen und kam zum Schluss: Sie ist es. Im Reglement des Stadtparlaments sind beide Sprachen gleichberechtigt vertreten. Die städtischen Schulen wurden schon immer durchgehend in beiden Sprachen geführt. Und die Verwaltung gibt sich zunehmend mehr Mühe, die Zweisprachigkeit zu berücksichtigen. Es gibt aber noch Spielraum für Verbesserungen.

Ausgerechnet das Stadthaus ist bloss einsprachig angeschrieben. Da steht «Maison de Ville», und auch die Informationen sind lediglich auf Französisch verfügbar – ein Symbol für die bislang ausstehende Selbstdeklaration als zweisprachige Stadt.

Die Inschrift ist schon alt; auch beim Bundeshaus gibt es Räume, die nur auf Deutsch angeschrieben sind. Man ist daran, das zu ändern. Jedenfalls sind in Freiburg die meisten Aspekte einer institutionellen Zweisprachigkeit erfüllt. Ein Beispiel aus der politischen Sprachpraxis: Im Parlament werden beide Sprachen gesprochen, aber Französisch natürlich häufiger. In Biel wird es umgekehrt sein. Ein interessanter Unterschied zu Biel und Bern ist übrigens, dass hier sowohl auf städtischer als auch auf kantonaler Ebene die zweite Parlamentssprache Hochdeutsch ist, nicht Dialekt.

Sprechen Sie im Generalrat konsequent deutsch?

Nein, ich wechsele konsequent ab.

Wie viele Ihrer französischsprachigen Kollegen verstehen Sie nicht, wenn Sie deutsch reden?

Es wird eine Handvoll geben, die wenig Deutsch verstehen.

Gibt es Parteien, die eher Welsche oder eher Deutschsprachige anziehen?

Nein. Die Parteien sind hier gemischt, nicht wie in Biel in Sprachgruppen aufgeteilt. Das ist einfacher, bedeutet aber auch, dass die Deutschschweizer immer in der Minderheit sind und sich stärker anpassen müssen.

Wie bewegen Sie sich sprachlich in der Stadt? Sprechen Sie in jedem Geschäft oder Café deutsch?

Ja. Ausser wenn ich schon weiss, dass ich an diesem Ort nicht verstanden werde.

Wie läuft das konkret ab?

Ich betrete den Laden, sage «Grüessech» und bringe mein Anliegen hervor. Antwortet das Gegenüber französisch, wechsele ich auf Hochdeutsch, und wenn es gar nicht geht, spreche ich französisch.

Sie fechten also täglich einen Mini-Sprachkampf aus. Die meisten Deutschfreiburger, mit denen ich gesprochen habe, kommunizieren in der Stadt von vornherein auf Französisch. Haben Sie immer schon konsequent deutsch gesprochen?

Nein, es ging eine Weile, bis ich merkte: Ich kann hier ja deutsch reden! Erstaunlich vie-



Historiker Bernhard Altermatt spricht das Personal in Freiburger Cafés und Läden konsequent auf Deutsch an.
ANDREA BUTORIN

le sprechen deutsch. Wer nach ein paar negativen Erfahrungen aufgibt, merkt das gar nicht. Versucht man es jedoch weiter, stellt man plötzlich fest, dass die Frau an der Kasse ja eine Deutschschweizerin ist.

Stossen Sie beim Deutschsprechen auf Ablehnung?

Es gibt schon Menschen, die sich unwohl fühlen, weil sie nicht genug deutsch sprechen. Aber solange sie mich verstehen ... Ich verstehe sie ja, wenn sie mir französisch antworten.

Welchen Dialekt sprechen Sie eigentlich? Meine Ohren vermissen die typisch freiburgische Färbung.

Vermutlich eine Mischung aus Bern-, Solothurn- und Freiburgerdeutsch, je nachdem, mit wem ich spreche. Ich bin in Bern geboren, als Kind von Solothurner Eltern, und dann in der Stadt Freiburg aufgewachsen.

Wie haben Sie Freiburgs Zweisprachigkeit als Kind und Jugendlicher wahrgenommen?

Als Kind habe ich mir natürlich noch keine Gedanken über das Zusammenleben gemacht. Später fand ich immer, es funktioniere recht gut. Das ist aber eine Frage der Generationen: Während bei älteren Menschen noch gewisse Aversionen vorhanden sein können, werden Sie kaum jemanden unter 45 finden, der damit noch grössere Probleme hat.

Und das, obwohl praktisch jede Debatte zur Zweisprachigkeit langwierig und durchaus auch gehässig verläuft? Die ewigen Diskussionen, bis der Bahnhof in beiden Sprachen angeschrieben wurde, die Frage, ob die Haltestellen im städtischen Netz übersetzt werden sollen ...

Sensible politische und symbolische Debatten gab und gibt es natürlich immer. Das ist bei Fragen von Kultur, Identität und Zusammenleben normal. Aber nur weil der Bahnhof nicht zweisprachig angeschrieben war, hatte im Alltag niemand Probleme mit den Welschen.

Auch das fehlende zweisprachige Stadtlogo ist so eine Geschichte. Sie haben einen Vorstoss dazu gemacht. Was ist der Stand der Dinge?

Der frühere Stadtpräsident wollte 2013 ein neues, einsprachiges Stadtlogo einführen. Der Vorschlag wurde im Parlament einstimmig zurückgewiesen. Daraufhin hiess es, es werde ein neues Logo ausgearbeitet, was bis heute nicht geschehen ist. Unterdessen ist der neue Syndic, wie hier der «Stapi» heisst, auch schon seit mehreren Jahren im Amt. Deshalb habe ich diese Frage nochmals aufs Tapet gebracht. In der Antwort verwies die Regierung auf die diskutierte Fusion mit acht umliegen-

den Gemeinden. Man will jetzt zuerst einmal die Fusion abwarten, bevor man die Corporate Identity der Stadt revidiert.

Wieso müsste man das? Die Stadt würde ja sicher weiterhin Freiburg heissen.

Wenn es zur Fusion kommt, wird sicher der gesamte öffentliche Auftritt erneuert. Das kostet rasch viel Geld, von der Ideenentwicklung bis das Logo auf dem letzten Gemeindefahzeug drauf ist. Das ist einerseits verständlich und andererseits eine faule Ausrede. Denn wenn die Stadtregierung das neue Logo heute wollte, dann wäre morgen bereits der Auftrag dafür auf dem Tisch.

Fürchten Sie diese Fusion? Der Anteil Deutschsprachiger, der derzeit bei ungefähr 20 Prozent liegt, würde gemäss den «Freiburger Nachrichten» um drei bis vier Prozentpunkte zurückgehen.

Nein, das beunruhigt mich überhaupt nicht. Die Stadt Freiburg würde mit der Fusion zur grössten deutschsprachigen Gemeinde im Kanton mit bis zu 10 000 Deutschsprachigen. Eine solche Gemeinde kann gar nicht anders als zweisprachig sein.

Man könnte aber auch sagen, dass Freiburg mit der Fusion Fakten schaffen möchte und deshalb den Anteil an Französischsprachigen vergrössern will.

Das habe ich noch von niemandem gehört. Aber vielleicht gibt es Deutschschweizer, die denken, es gebe Welsche, die das sagen.

Empfinden Sie Biel als Vorbild für Freiburgs Weg zu mehr Zweisprachigkeit?

Der Blick von Freiburg nach Biel ist immer da. Man schaut, wie es funktioniert, was dort besser läuft und was bei uns. Vieles hängt von den einzelnen Personen ab. Stadtpräsident Hans Stöckli hielt es mit der Zweisprachigkeit anders als seine Vorgänger, und Erich Fehr macht es wieder anders. In den alten Patrizierkantonen Freiburg, Bern und Solothurn sind die Regierungen traditionell sehr mächtig. Wenn starke Persönlichkeiten auf Gemeindeebene am Ruder sind, die mutig sind und bereit, vorwärts zu gehen, dann kommt auch etwas zustande.

Es braucht also die richtige Person im Stadtpräsidium, um die Zweisprachigkeit endlich offiziell anzuerkennen.

Thierry Steiert ist perfekt bilingue und schon mal viel besser als seine Vorgänger. Aber die städtische Schuldirektorin musste man zum Beispiel während fünf Jahren richtiggehend mit Vorstössen bombardieren, damit die Einführung von zweisprachigen Klassen endlich in Angriff genommen wird. Hätte sie vor fünf Jahren gesagt, sie wolle das einführen, dann wäre das schon längst passiert.

Wird Ihr Kind dereinst eine solche Klasse besuchen?

Ich hoffe es, das wäre toll. Im Idealfall wären alle Schulklassen bilingue, im ganzen Kanton. Aber wir haben zwei getrennte Schulsysteme, die kann man nicht plötzlich abschaffen. Freiwilligkeit ist in solchen Fragen immer sehr wichtig, sei es bei Lehrern, Eltern oder Beamten.

Wie sieht Freiburg in zehn Jahren aus?

Es wird eine grössere Stadt sein, fusioniert und gestärkt als zweisprachige Kantonshauptstadt mit zweisprachigem Logo.

Zur Person

- **Bernhard Altermatt** ist 42 Jahre alt, verheiratet und Vater von einem Kind (jährig)
- Er arbeitet an der **FernUni Schweiz** und an der Universität Freiburg als Historiker mit Schwerpunkt Schweizer Geschichte und Mehrsprachigkeit.
- Er sitzt als **Präsident der CVP/glp-Fraktion im Generalrat** (Parlament). In den letzten Jahren hat der CVP-Politiker immer wieder Vorstösse zur Zweisprachigkeit eingereicht.
- Er ist Präsident des Forums Partnersprachen Freiburg und Vorstandsmitglied bei Kultur Natur Deutschfreiburg. *ab*

Fakten zur Freiburger Zweisprachigkeit

- Seit der **Stadtgründung im Jahr 1157** wurde in Freiburg Deutsch und Französisch gesprochen (anders als in Biel, das bei der Stadtgründung deutschsprachig war).
- Als der Kanton **1481 der Eidgenossenschaft** beitrug, geriet Französisch ins Hintertreffen.
- Ab 1700 kam es zur **kulturellen Wende**, und nach dem Einmarsch der Franzosen 1798 wurde Französisch einzige Amtssprache.
- Kantonal wechselt die Amtssprache noch hin und her. Bis 1990 gilt: «**Der französische Text ist der Urtext**», ab 1991 sind beide Sprachen gleichwertig.
- Bis in die 70er-Jahre sprachen rund **30 Prozent** der Bevölkerung Deutsch.
- Heute liegt der Anteil der Deutschsprachigen bei **16,3 Prozent**. Werden die Anderssprachigen aussen vor gelassen, liegt das Verhältnis von Französisch- und Deutschsprachigen bei 78,3 respektive 21,7 Prozent.
- In der Stadtregierung sitzen drei Französischsprachige, eine Deutschsprachige und mit **Stadtpräsident Thierry Steiert** ein Bilinguer.
- **Sieben Prozent** von insgesamt 800 Stadtangestellten sind deutschsprachig.
- Die Stadt verfügt über **kein eigenes Übersetzungsbüro**, sondern vergibt jedes Jahr Aufträge im Wert von rund 50 000 Franken
- In der Stadt Freiburg ist das Interesse an Immersionsunterricht gross. Laut dem Staatsrat soll bis 2021 an allen Orientierungsschulen des Kantons **zweisprachiger Unterricht** eingeführt werden. *ab*

Samstagsinterview

«Die Zweisprachigkeit ist in den Köpfen in Biel viel besser verankert»

Als Rainer Schneuwly kürzlich seinen Pass erneuerte, akzeptierte das System «Freiburg» als Heimatort nicht – «Fribourg» aber sehr wohl. Mit Urteilen hält sich der Deutschfreiburger zwar zurück – doch sein Buch, das die Zweisprachigkeit in Biel und Freiburg vergleicht, zeigt deutlich auf, in welcher Stadt es die Sprachminderheit besser hat.

Interview: Tobias Graden

Rainer Schneuwly, guten Tag, ça geits?

Rainer Schneuwly: (lacht) Danke, ja. Das ist die typische Begrüssung vieler Bieler, nicht?

Eine davon. Sagt man das in Freiburg auch?

Nein, das hört man in Freiburg nicht. Dort sagt man eher «Ça va?», selbst unter Deutschfreiburgern.

Diese Woche hat die Stadt Biel eine Pressemitteilung verschickt – die A5-Ostast-Schilder werden jetzt doch zweisprachig beschriftet. Die Stadt hat, was sehr unüblich ist, Ausrufezeichen gesetzt. Was sagt dies aus?

Wahrscheinlich, dass sie ein schlechtes Gewissen hat.

Ein schlechtes Gewissen? Ich hätte jetzt eher gesagt: aus Freude.

Laut dem Bundesamt für Strassen war die Beschilderung des Ostastes zweimal ausgeschrieben, und die Stadt hatte sich nicht gemeldet. Sondern erst, als die Schilder montiert waren. Ich habe als SDA-Journalist auch eine Meldung zu dieser Geschichte gemacht und Gemeinderätin Barbara Schwickert die Gelegenheit gegeben, zur Bemerkung des Astra-Sprechers Stellung zu nehmen. Sie äusserte sich nicht, so dass ich davon ausgehe, dass stimmt, was der Astra-Sprecher sagt. Aber es ist sicher auch ein Ausdruck der Freude, und es ist sehr positiv, wie sich insbesondere auch die Deutschschweizer Politikerinnen und Politiker der Region Biel für die französischsprachige Minderheit eingesetzt haben.

Für die zweisprachigen Schilder hat nicht nur der ganze Bieler Gemeinderat gekämpft, sondern auch das Forum für Zweisprachigkeit, der Rat für französischsprachige Angelegenheiten des Verwaltungskreises Biel/Bienne sowie Kantons- und Nationalräte und weitere Akteure der Region von beiden Sprachgruppen. Es war ein breites Miteinander über die Sprachgruppen hinweg.

In der Tat, es ist für mich als Freiburger eindrücklich zu sehen, wie sich die Bieler Politik für die Anliegen der sprachlichen Minderheit einsetzt.

Ein solches Miteinander wäre in Freiburg kaum denkbar, nicht?

Glücklicherweise ändert sich das langsam. Auch der Stadtfreiburger Gemeinderat hat gemerkt, dass er mehr tun muss. In den letzten 15 Jahren hat sich viel getan. Endlich, endlich ist der Bahnhof zweisprachig beschriftet. Ich habe schon gedacht, das komme nie mehr, und plötzlich hat es doch geklappt.

Es gab schliesslich nicht einmal gross Reaktionen.

Genau. Und es gibt bekanntlich das Bestreben, mehrere Gemeinden zu einem Gross-Freiburg zu fusionieren. Eine der acht Arbeitsgruppen, welche die allfällige Fusion vorbereiten, hat vorgeschlagen, dass sich dieses neue Gebilde als zweisprachig deklarieren soll. Unglaublich!

Warum?

Acht der neun Gemeinden sind französisch geprägt. Nur die Stadt Freiburg ist zweisprachig.

Diese anstehende Gemeindefusion ist allerdings derzeit auch ein bremsender Faktor auf dem Weg zur offiziellen Zweisprachigkeit Freiburgs.

Ja, mit Verweis auf das Fusionsverfahren sagt der Syndic (Stadtpräsident, Anm. d. Red.) von Freiburg, Thierry Steiert, es komme für den Gemeinderat nicht in Frage, die Stadt jetzt schon als offiziell zweisprachig zu deklarieren. Man will kein fait accompli schaffen.

Man hat nach der Lektüre Ihres Buches jedenfalls den Eindruck, auch heute noch verwende man in Freiburg lieber Energie darauf, nicht zu nahe zusammenzurücken statt Brücken zu bauen.

Jein. Im Alltag klappt das Zusammenleben im Allgemeinen gut – dank der Anpassungsfähigkeit der Deutschfreiburger. Aber an einem Gottéron-Match beispielsweise sind die Angehörigen der beiden Sprachgruppen ohne Probleme miteinander vermischt. Auch in der Verwaltung sucht man pragmatische Lösungen und sucht beispielsweise deutschsprachige Ansprechpersonen für Anliegen von Deutschsprachigen. Bei der offiziellen Deklaration der Zweisprachigkeit aber hapert es.

Zurück zu den Autobahnschildern: Warum ist es so wichtig, dass sie zweisprachig angeschrieben sind?

Das ist schlicht eine Frage der Identifikation: Wenn man mit einem Ort verwurzelt ist, möchte man auch in seiner Sprache angesprochen werden. Wenn die Stadt Freiburg nur einsprachig auftritt, stört mich das, so wie es Welschbieler stört, wenn sie auf den Ostast-Strassenschildern vergessen gehen. Cédric Némitz hat gesagt, der Bund nehme Biel mit einsprachigen Autobahnschildern eine Hälfte weg. Letztlich geht es um Fragen der Identität.

Sie haben in Ihrem Buch «Bilingue» untersucht, wie Freiburg und Biel mit der Zweisprachigkeit umgehen. Warum erscheint es gerade jetzt?

Das ist Zufall. Ich habe gemerkt, dass ich einer der ganz wenigen Journalisten in der Schweiz bin, der beide Städte relativ gut kennt – ich bin in Freiburg geboren, habe dort studiert und gearbeitet. Ich wohne nun aber schon lange im Kanton Bern und habe bei der Agentur Keystone-SDA viel mit Biel zu tun. Ich habe also die Bieler Zweisprachigkeit kennengelernt – ein Thema, das mich schon seit Jahrzehnten interessiert. Als ich dem Verlag das Thema vorschlug, war er sofort interessiert.

Wie würden Sie die alltägliche Handhabung der Zweisprachigkeit in Biel beschreiben?

Ich stelle schon fest, dass der Umgang damit in Biel besser funktioniert als in Freiburg. Eine Kollegin, die Lehrerin ist, erzählt mir, dass im Lehrerzimmer einfach jede Lehrperson in ihrer Sprache spricht. In Freiburg ist es so: Wenn zehn Leute zusammenkommen und auch nur einer spricht französisch, dann reden alle französisch. Damit ist nicht gesagt, dass in Biel alles problemlos funktionieren würde. Das ist daran ersichtlich, dass die Fraktionen im Bieler Stadtrat nach Sprachen getrennt auftreten.

Ein Französischsprachiger in Biel hat es aber besser als eine Deutschsprachige in Freiburg?

Das kann man schon so sagen. Die Zweisprachigkeit ist in den Köpfen in Biel viel besser verankert als in

Freiburg. Eine Studie von Linguisten in den Nullerjahren hat das klar aufgezeigt, in meinen eigenen Tests komme ich zum selben Resultat.

Sie beschreiben das «Bieler Modell»: Ein Gespräch wird in jener Sprache weitergeführt, in der es begonnen wird. Das macht gleichwohl Anpassungsleistungen nötig.

Es gibt ja nicht nur dieses Modell, sondern auch das so genannte «Schweizer Modell»: Jeder spricht in seiner Sprache. Das wird in Biel auch praktiziert. Es werden verschiedene Modelle angewendet, gerade bei Gesprächen in Geschäften und auf der Strasse.

Meine Wahrnehmung ist: Im Zweifelsfall sind es eher die Deutschschweizer, die ins Französische wechseln, nicht umgekehrt.

Das mag sein. Es dürfte aber von der Gesprächssituation abhängen.

Ohne Rücksicht geht es jedenfalls nicht.

Sowieso nicht. Rücksicht ist der Schlüssel, in Freiburg und in Biel.

Die aktuelle Ausstellung im Neuen Museum Biel trägt den Titel «Le bilinguisme n'existe pas» – sie kommt zum Schluss, dass es heute in der Lebenswelt der Menschen eigentlich weniger um Zweisprachigkeit geht als vielmehr um Mehrsprachigkeit. Müsste man also diese stärker in den Vordergrund rücken?

Das ist gewiss ein wichtiges Thema, aber ein sehr weites Feld. Die Migration stellt zweifellos eine grosse Herausforderung dar für zweisprachige Städte. Wenn jemand beispielsweise aus der Türkei einwandert, muss er gleich zwei neue Sprachen lernen, um im Alltag klarzukommen.

Wo wird das für die Zweisprachigkeit hinführen? Auch junge Einheimische weichen bei Unsicherheiten mittlerweile lieber ins Englisch aus.

Das kann ich nicht sagen, ich bin nicht Linguist. Aber: Ein Freiburger sagte mir, er sei einmal mit einem Welschen in eine Beiz gegangen. Der Kellner konnte nicht Deutsch, der Deutschfreiburger übersetzte, und dann wechselte der Kellner ins Englische. Oder eine Immobilienverwalterin verschickt in Freiburg ihre Informationen in Deutsch und Englisch, aber nicht in Französisch.

Der Anteil des Französischen in Biel nimmt zu – wie ist es zu erklären, dass es keine Abwehrreaktionen der Deutschschweizer gibt?

Der Grund dafür dürfte in den gesamtschweizerischen Mehrheitsverhältnissen liegen. Die Situation in Biel entspricht diesen, während es in Freiburg gerade umgekehrt ist. In Freiburg hat die lokale Mehrheit mehr Mühe, auf eine gute Weise mit der lokalen Minderheit umzugehen, weil sie auf gesamtschweizerischer Ebene eben in der Minderheit ist. Sie merkt nicht, dass sie in Freiburg das tut, was ihr auf nationaler Ebene vermeintlich angetan wird. In der Sprachgeschichte Biels zeigt sich aber, dass auch da nicht alles von Anfang an rund lief. Es waren nicht von Anbeginn an alle Strassen und Plätze zweisprachig angeschrieben, die Romands mussten dafür kämpfen.

Zur Person

- geboren am 5.9.1964 in **Freiburg**
- Bürger von Freiburg und **Wünnewil-Flamatt**
- aufgewachsen in Flamatt, Emmenbrücke und Wünnewil, Schulen in Wünnewil und Freiburg
- **Studium** in Freiburg (Germanistik, Spanische Sprachen und Literaturen, Journalismus und Kommunikationswissenschaften).
- Abschluss als lic. phil. I, **Journalist BR**
- rund sechs Jahre bei den Freiburger Nachrichten, fast zehn Jahre bei «Der Bund» (Lokalredaktion), seit 2007 bei der **SDA** (heute Keystone-SDA), Redaktor Regionalbüro Bern.
- verheiratet, wohnhaft in Hinterkappelen (zuvor in Liebfeld und Bern) – seit über 20 Jahren wohnhaft in der Region Bern. *tg*

Info: Rainer Schneuwly, «Bilingue. Wie Freiburg und Biel mit der Zweisprachigkeit umgehen», Verlag Hier und Jetzt, 160 Seiten, Fr. 34.–. Vernissage am Montag, 18 Uhr, in der Aula der Pädagogischen Hochschule Bern.

Samstagsinterview



Rainer Schneuwly: «Ich verstehe es, wenn sich Welschbieler daran stören, in der Werbung nicht angesprochen zu werden.»
TOBIAS GRADEN

Heute hat man eher der Eindruck, dass sich die Romands eher fürs Französische wehren, nicht für die Zweisprachigkeit.

Das gehört an zweisprachigen Orten offenbar einfach dazu, dass sich die Minderheit für ihre Rechte einsetzen muss. Es zeichnet die Behörden solcher Städte aus, wenn sie fähig sind, darauf zu reagieren.

Auch in Freiburg sieht man das Thema heute gelassener. Ist es also auch eine Generationenfrage?

In Freiburg hat es viel damit zu tun, dass die Stadt nun einen zweisprachigen Syndic und in Sprachenfragen aufgeschlossenen Gemeinderat hat. Thierry Steiert ist bikulturell, er gehört beiden Sprachgemeinschaften an. So ist eine grössere Sensibilität vorhanden als früher.

Die Stadt Biel auferlegt sich nun bei der Rekrutierung von Personal freiwillig eine Sprachquote, gerade auch für Kaderpositionen. Sollte nicht einfach die Person mit der besten Qualifikation die Stelle erhalten?

Es ist ein Zielwert, nicht eine Quote. Das ist nicht das Gleiche. Wäre es eine Quote, wäre ich skeptisch – doch als Ziel finde ich die Haltung, unter den Stadt-

angestellten die Mehrheitsverhältnisse in der Bevölkerung abzubilden, sympathisch.

Was halten Sie vom Vorhaben des Bieler Gemeinderates, Werbetreibenden vorzuschreiben, in der Stadt Plakate in beiden Sprachen platzieren zu müssen?

Das ist eine interessante Idee. Es wird sich noch weisen müssen, ob sie juristisch haltbar ist. Das Vorhaben zeigt aber einmal mehr, wie sehr sich der Bieler Gemeinderat in der jetzigen Zusammensetzung für die sprachliche Minderheit einsetzt.

Man kann wohl als Freund der Zweisprachigkeit fast nicht anders, als eine solche Massnahme zu befürworten, wenn es nationale Werbetreibende an Sensibilität mangeln lassen?

Ich persönlich finde die Idee sympathisch. Es ist bei Werbeplakaten ähnlich wie bei den Strassen- oder Bahnschildern: Man möchte als Angehöriger der sprachlichen Minderheit auch im öffentlichen Raum mit seiner Sprache vertreten sein. Ich verstehe es, wenn sich Welschbieler daran stören, in der Werbung nicht angesprochen zu werden. Man kann sich allerdings fragen, ob es gleich einen staat-

lichen Eingriff in die Wirtschaftsfreiheit braucht und ob man nicht mit Information beispielsweise auch zum Ziel käme.

Es ist aber nicht so, dass sich in der Arbeits- und Wirtschaftswelt immer die Minderheit der Mehrheit anpassen muss. Wer in der Bieler Uhrenindustrie arbeiten will, kommt ohne Französischkenntnisse nicht weit, und es gibt gar Unternehmen, in denen Französisch Pflichtsprache ist, selbst wenn sie von Deutschschweizern geleitet werden.

Das mag so sein. Andererseits zeigt das Zweisprachigkeitsbarometer, dass Welschbieler wegen mangelnder Deutschkenntnisse Probleme bei der Stellensuche geltend machen.

Wird also die Zweisprachigkeit in Biel ein Stück weit also schlicht idealisiert? Die Parteienlandschaft ist entlang der Sprachgrenze fragmentiert, und das Vereinswesen war es zumindest früher auch. Linguisten haben untersucht, inwiefern das soziale Netzwerk der Einwohner – etwa der Freundeskreis – tatsächlich zweisprachig ist. Und sie haben herausgefunden: Es ist durchaus zweisprachig. Das

«Der Bilinguismus wird in Biel als Miteinander gelebt. Er ist nicht bloss ein Nebeneinander oder ein Ideal.»

deutet darauf hin, dass der Bilinguismus tatsächlich als Miteinander gelebt wird und nicht bloss ein Nebeneinander oder ein Ideal ist. Dieses Gefühl habe ich auch für Freiburg.

Die Stadt Biel lässt sich die Zweisprachigkeit auch einiges kosten, wie Sie im Buch vermerken, mehrere Millionen pro Jahr. Ist Zweisprachigkeit also schlicht auch eine Kostenfrage?

Natürlich. Ein zweisprachiges Gemeinwesen muss sich einen gewissen Prozentsatz des Budgets dafür leisten wollen, etwa für Übersetzungen. Ich sage aber lieber: Die Zweisprachigkeit ist ein Reichtum – ein Reichtum, der etwas kostet.

Und der Return on Investment ist der Sprachfrieden?

Ja, aber auch die Attraktivität. Freiburg und Biel haben mit ihrer Zweisprachigkeit ein Plus gegenüber anderen ähnlich grossen Städten.

Wenn Sie als Beobachter eine Beurteilung abgeben müssten: Was gilt es in Biel in Sachen Zweisprachigkeit noch zu verbessern?

Mir ist aufgefallen, dass die Beschilderung noch nicht überall perfekt ist, jedenfalls bei privaten Akteuren. Im Coop Centre Bahnhof habe ich beispielsweise gesehen, dass auf den Schildern der deutsche Text grösser ist als der französische – das ist komplett komisch. Viele kleinere private Geschäfte sind nicht zweisprachig angeschrieben, da gibt es sicher noch Optimierungsbedarf. Die Behörden aber engagieren sich aus meiner Sicht sehr stark. Einzelne Reibungen und Friktionen wird es wohl aber immer geben.

Biel und Freiburg wären ja prädestiniert als Partnerstädte. Wo sähen Sie Möglichkeiten zur Zusammenarbeit?

Das habe ich auch schon gedacht. Bislang haben Biel und Freiburg relativ wenig miteinander zu tun gehabt. Es gäbe sicher Möglichkeiten im Rahmen des Vereins Hauptstadtregion Schweiz. Auf institutioneller Ebene gibt es meines Wissens bereits eine Zusammenarbeit. Aber es wäre doch schön, wenn beide Städte eine gemeinsame Evaluierung ihrer Zweisprachigkeit ins Leben riefen.

Übrigens: Warum sollte man als Deutschschweizer «Freiburg» sagen und nicht «Fribourg»?

(lacht) Einem Lausanner erklären Sie doch auch nicht, warum er Biel «Bienne» nennen soll und nicht «Biel»... Da würde sich ein Welschbieler übergeben fühlen. Und so geht es uns Deutschfreiburger – man empfindet's, fühlt sich übergegangen.

Woher rührt Ihr persönliches Interesse für das Thema Zweisprachigkeit?

Ich war schon immer interessiert an Sprachen, spreche selber mehrere. Und als Deutschfreiburger war man zumindest früher Bürger zweiter Klasse, obwohl man als Sensler seit Jahrhunderten mit der Stadt Freiburg verbunden ist. Das hat mich gestört.

Wurden Sie diskriminiert?

Ja, an gewissen Schulen. An Schulanlässen beispielsweise wurde fast nur Französisch gesprochen. Es ging immer ums Gleiche: Um Identität und Anerkennung. Wenn die fehlt, fühlt man sich nicht ernst genommen.

Wenn Ihnen die Zweisprachigkeit so am Herzen liegt: Warum erscheint Ihr Buch nur auf Deutsch?

Deutsch ist meine Muttersprache. Ich spreche zwar gut Französisch, bin aber nicht bilingue, ich könnte nicht ein Buch auf Französisch schreiben. Wenn eine Übersetzung möglich wäre, würde mich das sehr freuen.

Warum halten Sie sich auch im Schlusswort zurück mit Forderungen?

Ich wollte ursprünglich persönlicher, angriffiger sein. Aber es ist besser, streng journalistisch vorzugehen und objektiv zu vergleichen. So kommen die jeweiligen Besonderheiten der zwei Städte ja auch zum Vorschein. Ich sage jedem, der es hören will, dass ich finde, die Stadt Freiburg solle sich endlich offiziell für zweisprachig erklären, sie hat eine viel weiter zurückgehende zweisprachige Geschichte als Biel. Kürzlich musste ich meinen Pass erneuern und tat dies per Internet. Beim entsprechenden Feld gab ich als Heimatort «Freiburg» ein, doch das System verweigerte die Annahme. Das nervt!